

christlich ist allein jene Sendung, die immer zugleich danach verlangt, die Welt zu suchen und sie zu übersteigen. Soll die Suche nach dem Dialog nicht in der eigenen Verwirrung enden, so muß sie aus der Sammlung und dem lebendigen Kontakt mit Gott geschehen. Andererseits ist die Innerlichkeit kein Selbstzweck, kein Universalmittel: sie würde zur Abwanderung aus der Geschichte, zur Preisgabe des weltweiten Auftrages Christi führen. Ein Erlösungsoptimismus – so oder so – scheitert an der Realität des Kreuzes: an ihm, das in der Welt getragen wird, aber über sie hinausweist, scheidet sich die Geschichte.

Schließlich darf die Seligsprechung P. Charbels, vom ökumenischen Standpunkt aus, als Befruchtung *beider* Kirchen gesehen werden in Ost und West; denn der Austausch von Traditionen und Werten weckt Leben, bewahrt einmal vor Verknöcherung, zum andern vor einseitiger Aushöhlung. Die Kirche in der Welt von heute ist immer die eine heilige Kirche, die ihre Herzmitte im kontemplativen Gebet ihrer heiligen Glieder hat und nur darum zur Kraftquelle der erbetteten Aktion werden kann.

*Gerhard Podskalsky SJ*

## Die Erneuerung des Jesuitenordens

### Überlegungen zur 31. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu

Am Abend des 17. November 1966 erklärten die 220 Patres der Gesellschaft Jesu, die zur Reform des Ordens fünf Monate lang (in zwei Sitzungsperioden) in Rom versammelt gewesen waren, die Generalkongregation ihres Ordens für beendet. Als (einzige!) gesetzgebende Körperschaft des Ordens hatten sie in weit über 100 Vollsitzungen 40 Dekrete im Umfang von 200 Schreibmaschinenseiten verabschiedet und damit die Ordensgesetzgebung der gegenwärtigen Situation der Kirche und der Welt von heute anzupassen versucht. Sie entsprachen damit den „Ausführungsbestimmungen zum Konzilsdekret ‚Perfectae caritatis‘“ (Erster Teil, I, 3), nach denen den Orden vorgeschrieben wird, innerhalb von zwei, spätestens drei Jahren ein besonderes Generalkapitel einzuberufen, um die Aussagen und Bestimmungen des Konzils über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens auf ihre eigene Gemeinschaft anzuwenden und sich der Gesamterneuerung der Kirche anzuschließen. Obwohl diese „Ausführungsbestimmungen“ erst am 6. August dieses Jahres durch das Apostolische Schreiben (Motu proprio) „Ecclesiae suae“ mit Rechtskraft vom 11. Oktober veröffentlicht worden war, während die erste Session der Generalkongregation des Ordens schon von Mai bis Juli 1965 stattgefunden hatte und die zweite Session am 8. September dieses Jahres begann, waren die Kanonisten fast einmütig der Meinung, daß die Kongregation der Forderung der nachkonziliaren Konzilskommission entspreche.

Da die Gesellschaft Jesu mit ihren 36 000 Mitgliedern der größte Orden der Kirche ist, wird der Versuch einer Erneuerung des Ordens ohne Zweifel allgemeines Interesse finden. Man weiß, wie viele auf die Ergebnisse dieser Generalkongregation gewartet haben.

Die geschichtliche Bedeutung dieser Generalkongregation für die Gesellschaft Jesu

Zwei Tage vor Abschluß der Kongregation hatte Paul VI. die Patres zu einer heiligen Messe in Form der Konzelebration in die Sixtinische Kapelle eingeladen. Bevor sie Rom verließen, wolle er sie, so sagte er in einer ausführlichen Rede nach der heiligen Messe, begrüßen, stärken, ermahnen und segnen. Er habe sie mit Absicht an diesen Ort so großer und bedeutsamer kirchengeschichtlicher Entscheidungen eingeladen, um die Wichtigkeit ihrer Versammlung vor Kirche und Welt deutlich zu machen. Sie hätten ihren Orden und dessen Arbeit einer eingehenden und scharfen Prüfung unterzogen. Damit schließe eine vierhundertjährige Geschichte des Ordens ab und beginne eine neue Ära seines Lebens aus neuem Geist und mit neuen Planungen. Das sei auch für das Verhältnis des Ordens zur Gesamtkirche und ihrem Oberhaupt, dem Papst, von großer geschichtlicher Bedeutung. Nachdem der Papst seine Besorgnisse über gewisse Beunruhigungen innerhalb der Gesellschaft Jesu und anderer Ordensgemeinschaften Ausdruck gegeben hatte (was von der Presse zu einseitig als wesentlicher Inhalt der Papstansprache herausgestellt wurde), stellte er – in einer wohl nur als literarischer Topos zu verstehenden scheinbar militärischen Sprache – die Frage, ob die „Gesellschaft Jesu“ noch die alte, zuverlässige Truppe zur Verteidigung, zum Schutz und zur Förderung der Kirche und des Apostolischen Stuhles sei, als die man sie immer angesehen habe, und gibt die Antwort, das sei auch heute noch der Fall. Er drücke ihr sein Vertrauen aus und gebe ihr auch weiterhin den Auftrag zu apostolischer Arbeit; seine Worte zeugen von Liebe und dankbarer Gesinnung. Wie seine Vorgänger zur Zeit des tridentinischen Konzils, wolle er den Orden und sein Ziel neu bestätigen, solange als er bemüht sei, sich in gesunder Lehre und im Streben nach Heiligkeit zu erhalten, und sich als vorzügliches Instrument zur Verteidigung und zur Ausbreitung des katholischen Glaubens erweise. „Wenn ihr die sein werdet, die ihr gewesen seid, wird euch niemals Unsere Wertschätzung und Unser Vertrauen fehlen.“ „Wir setzen große Hoffnung auf euch. Die Kirche bedarf eurer Hilfe und freut und rühmt sich, sie von so treu ergebenden Söhnen zu empfangen. Die Kirche nimmt euer Werk, das ihr verspricht, und euer Leben, das ihr anbietet, an“. Die letzten Worte des Papstes lauten: „Die Stunde ist da, geliebte Söhne. Die Welt erwartet euch. Geht mit einem Herzen voll Vertrauen und Begeisterung. Christus hat euch erwählt, die Kirche sendet euch, der Papst segnet euch“.

Ohne Zweifel wollte Papst Paul mit seiner engagierten und oft geradezu beschwörenden Rede die geschichtliche Bedeutung der Generalkongregation aus der Sicht der Geschichte und der gegenwärtigen Situation der Kirche herausstellen. Die nachtridentinische Zeit, die als eine relativ geschlossene Periode der Kirchengeschichte gekennzeichnet werden kann, ist mit dem Zweiten Vatikanischen Kon-

zuletzt zu Ende gegangen. Die Gesellschaft Jesu kommt aus dieser Zeit; sie hat ihren Ursprung nie verleugnen können und wollen. Im Gegenteil, in den vierhundert Jahren ihres Bestehens hatte sie anscheinend nie das Gefühl, einer grundlegenden Reform zu bedürfen – auch nicht zur Zeit ihrer Aufhebung –, was nicht selten mit einem gewissen Stolz geäußert wurde. Nun hat sie sich zum ersten Mal mit aller Schärfe die Frage nach ihrer weiteren Existenzberechtigung gestellt. Nur die Kirche, nicht aber der einzelne Orden, hat die Verheißung, die Geschichte zu überdauern.

Ignatius hatte seinen Orden gegründet, um für die Kirche ein verfügbares Werkzeug in der Hand des Papstes zu schaffen. (Deshalb legen die Professanten ein besonderes Gelübde ab, zu jeder Mission bereit zu sein, die ihnen vom Heiligen Stuhl aufgetragen wird.) Das Bewußtsein, der Kirche und dem Papsttum in besonderer Weise verbunden und verpflichtet zu sein, war daher von Anfang an ein unverlierbares Kennzeichen des Ordens. Das ist auch heute noch so, aber der historische Ausgangspunkt hat sich verändert. Obschon der Ordensstifter seinen Orden als stets neu verfügbare, bewegliche Gemeinschaft geplant hatte – gerade darum hatte er einen guten Teil des bis dahin für wesentlich gehaltenen monastischen Brauchtums aufgegeben –, ergaben sich im Lauf der Geschichte fast notwendig institutionelle Verhärtungen, der kaum eine Gemeinschaft entgeht, und immer mehr litt man unter der Last einer vierhundertjährigen Geschichte. Einrichtungen, die ein typisches Produkt des 16. Jahrhunderts waren, apostolische Arbeiten, die früher einmal notwendig gewesen waren, wurden im Lauf der Zeit als dem Orden wesentlich betrachtet und behinderten seine Beweglichkeit. Eine der entscheidendsten Klagen der versammelten Patres ging dahin, der Orden sei nicht mehr verfügbar genug für die Anrufe und Notwendigkeiten der Zeit. Nun hat der Orden in einem fünf Monate langen Ringen seine heutige Position durchleuchtet und die Schlacken seiner Geschichte abzutragen versucht, um so seine ursprüngliche Beweglichkeit wiederzugewinnen. Natürlich will er dem Gesetz, nach dem er angetreten ist, treu bleiben, sucht dieses aber in einer sich erneuernden Kirche zu verwirklichen.

### Die Anpassung der Gesellschaft Jesu an das Zweite Vatikanische Konzil

Man hat sich bei der Neufassung der Ordensgesetzgebung stark vom neuen Bild der Kirche und vom Geist des Konzils beeinflussen lassen. Die betont pastoral-spirituelle Ausrichtung der Konzilsdekrete, eine gewisse Breite ihres Stils und die Theologie des Konzils sind auch in Sprache und Gestalt der 40 Dekrete der Generalkongregation eingegangen. Das juristische Moment tritt in ihnen, im Gegensatz zur bisherigen Praxis, sehr zurück. Sie sollen darum nicht nur studiert, sondern können in vielen Partien geradezu geistlich und meditativ angeeignet und so zum persönlichen Eigentum der Ordensmitglieder werden.

Deutlicher wirkt sich die Akzentverlagerung im *Kirchenbegriff* auf den Gestaltwandel des Ordens aus.

a. Das Konzil betont, im Vergleich zu den vergangenen Jahrhunderten, sehr stark die Horizontale in der Kirche. Der Papst steht nicht mehr allein im Blick-

punkt der Kirche, sondern mit ihm die Gesamtheit der Bischöfe, Priester und Laien. Der Heilige Geist spricht durch die ganze Kirche, und all ihre Gliederungen sind für sie, für die ganze Kirche, verantwortlich. Ihre Querverbindungen gewinnen immer mehr an Bedeutung. Die Generalkongregation trägt diesem Kirchenbild Rechnung und sieht immer den ganzen, weltumspannenden Orden in der gegenseitigen Abhängigkeit seiner Strukturen, Regionen und Arbeiten sowie in der gemeinsamen Verantwortung aller für das Ganze. Das bedeutet keine Preisgabe der autoritativen Grundstruktur des Ordens. Die Assistenzen und Ordensprovinzen, die bisher ziemlich isoliert nebeneinander lebten, werden zur Zusammenarbeit aufgefordert. Sie sollen immer die weltweiten Aufgaben der Kirche und des Ordens im Blick haben und nicht eine egoistische Kirchturmpolitik machen. Die Provinziale größerer regionaler Einheiten sollen sich regelmäßig treffen, um Fragen der Ausbildung und Arbeiten gemeinsam zu besprechen und zu koordinieren. Die reicheren Provinzen sollen den ärmeren helfen. Die großen Anliegen der Weltmission sollen den Vorrang vor den Aufgaben in den Provinzen mit katholischer Tradition haben. Die Autorität soll nicht von einsam-erhabener Höhe herab ausgeübt werden, sondern sich vielmehr als Sprachrohr und Ausdruck des Gemeinschaftswillens betrachten. Bei der Komplexheit der heutigen Lebensverhältnisse und Arbeiten ist der einzelne Obere gar nicht mehr in der Lage, alles selbst zu überschauen und zu leiten. Er muß sich deshalb in einem höheren Maße als früher von seinen Mitbrüdern informieren lassen und auch selbst diese informieren. Er darf sich nicht nur mit den bisher vom Orden vorgeschriebenen Konsulten begnügen, sondern muß sich, soweit wie möglich, von Experten beraten lassen. Da er selbst nicht alles leiten kann, muß er Aufgaben delegieren. So sollen sich möglichst viele als mitverantwortliche Träger des Ganzen fühlen. Das alles widerspricht keineswegs der Einheit der Leitung des ganzen Ordens und seiner Provinzen. Denn Information, Konsultation, Delegation stellen die Autorität nicht in Frage, sondern ergänzen und stärken sie und schaffen ihr eine breitere Basis in der ganzen Gemeinschaft. Gerade auf den Gemeinschaftscharakter des Ordens legten die Patres der Generalkongregation einen ganz besonderen Wert; sie ermunterten überall zur Zusammenarbeit und riefen zum brüderlichen Zusammenleben auf. Damit richtet man sich gegen den oft einseitigen Individualismus, den viele als typisch für den Jesuiten ansehen. Selbstverständlich soll das Charisma und die Begabung des einzelnen soweit wie möglich sich entfalten können, aber nie im Sinne eines egoistischen Sichauslebens auf Kosten der Gemeinschaft. Anstelle des Individualismus wird die persönliche Verantwortung des einzelnen für das Ganze betont. Persönliche Verantwortung und Gemeinschaft müssen in einer fruchtbaren Spannung stehen.

b. Typisch für das neue Kirchenbild ist die Betonung der grundsätzlichen Gleichheit aller Glieder der Kirche in bezug auf ihre Christenwürde. Auch die Generalkongregation erkannte die grundsätzliche Gleichheit aller ihrer Mitglieder an. Die Brüder sollen mit den Patres *eine* Gemeinschaft bilden. Sie sollen nicht nur, wie schon bisher, die Möglichkeit zur weiteren Ausbildung auf ihrem Fachgebiet erhalten und in der Ordensverwaltung eingesetzt werden, sondern auch, entsprechend ihren Befähigungen, direkte apostolische Aufgaben überneh-

men können. Dem Ordensgeneral ist die Vollmacht erteilt worden, sie in Gebieten, wo es notwendig erscheint, zu Diakonen weihen zu lassen.

Eine besondere Schwierigkeit bot der im Jesuitenorden bestehende Unterschied bei den Priestern zwischen den Professoren mit (vier) feierlichen Gelübden (einschließlich des besonderen Gehorsamsgelübdes gegenüber dem Papst), denen allein das aktive und passive Wahlrecht zukommt, und den sogen. „geistlichen Koadjutoren“ mit (drei) einfachen Gelübden. Dieser Unterschied ist geschichtlich bedingt. Ignatius zog zur Unterstützung der Patres mit akademischem Grad Priester mit niedrigerem Bildungsstand, eben die Koadjutoren, als Helfer hinzu. Das scheint heute nicht nur wegen des allgemeinen Anstiegs der theologischen Studien überholt zu sein, sondern auch der grundsätzlichen Forderung nach Gleichheit und Brüderlichkeit zu widersprechen. Die Generalkongregation hat den Unterschied jedoch nicht ohne weiteres aufgehoben. Sie beschloß vielmehr, zunächst eine Kommission einzusetzen, die das Phänomen in seinem geschichtlichen Ursprung und Werden erforschen, sodann die juristischen Konsequenzen der Aufhebung der Grade untersuchen und vor allem sich Gedanken darüber machen soll, wie man die hohen Anforderungen, die der Orden an seine Mitglieder stellt, durch strengere Auslese in allen Stadien der Ordensausbildung fördern kann. Man bemühte sich aber schon jetzt, neue Formen für die Zulassung zur feierlichen Profesz zu finden. Ebenso beschloß man, daß die Provinzkongregationen bis zu 50 Prozent von Koadjutoren besetzt sein können. Die nächste Generalkongregation wird sich dann von neuem mit der Frage befassen.

c. Auch in Fragen, die nicht unmittelbar das Ordensleben betreffen, nahm die Generalkongregation wichtige Anliegen des Konzils auf. So soll z. B. die ökumenische Frage eine besondere Aufgabe des Ordens werden. Das ist für Außenstehende um so erstaunlicher, als der Orden vierhundert Jahre lang als Hauptvertreter der Gegenreformation angesehen wurde. Die Erziehung im Geist des Ökumenismus soll schon in der Ausbildung beginnen. Die Beschäftigung mit dem Problem des Atheismus hatte Paul VI. schon früher dem Orden als besonderen Auftrag erteilt.

## Die Anpassung des Ordens an die moderne dynamische Gesellschaft

Jahrhundertlang lebte der Orden in relativ stabilen Ordnungen. Er entstand in einer ständisch gegliederten Gesellschaft. Diese wurde durch die industrielle Revolution aufgelöst. Die heutige Gesellschaft aber ist in einem ständigen Wandlungsprozeß begriffen, in dem sich geistige und geistliche Ideale und Ziele nicht mehr derart fest institutionalisieren lassen wie in vergangenen Zeiten. (Häufig tragen die Regeln und Institutionen der Orden noch zeitbedingte Züge aus der Gründerzeit.) Die Generalkongregation hat sich deshalb gehütet, diese von neuem zu verregeln und rechtlich zu verfestigen. Es ist sehr wenig konkret nach Zeit und Raum fixiert, nicht einmal im Dekret über die Ausbildung. Man will sich nicht festlegen in einer Gesellschaft, deren äußere Formen ständig im Fluß sind. In ähnlicher Weise wollte man den verschiedenartigen Bedürfnissen der verschiedenen Erdteile und Länder Rechnung tragen und nicht durch ein zu enges

Reglement echte Möglichkeiten differenzierter Arbeit verbauen. Man machte die grundsätzliche Aussage, daß auch die Regeln einer ständigen Anpassung und Reform bedürften. Statt konkreter Fixierungen sind Rahmenregelungen geboten. Bezüglich der Ausbildung z. B. rät man ein ausgewogenes Verhältnis von Bewahrung und Bewährung, von Einübung und Erprobung an, das der heutigen jungen Generation mit ihrer verlängerten Reifungszeit Rechnung trägt. Auch das persönliche religiöse Leben wollte man nicht reglementieren. Der ausgebildete Jesuit soll in Freiheit und persönlicher Verantwortung sein geistliches Leben gestalten, ohne daß man ihm z. B. das Gesetz einer bestimmten Gebetszeit auferlegt. Man rät, die eine Stunde Betrachtung, die bisher Brauch war, den Lebens- und Arbeitsbedingungen der einzelnen anzupassen und verspricht sich mehr von der unterscheiden könnenden Gottesliebe des einzelnen als von einem durch Gesetz festgelegten Gebetsdiktat. Selbstverständlich will man damit nicht einem Laxismus das Wort reden, sondern zu Hochherzigkeit und Verantwortung ermuntern.

### Offenheit für die Zukunft

Die Generalkongregation war sich darüber klar, daß das Konzil den Aufbruch in eine neue Zeit und Welt bedeutet, daß mit ihm eine Entwicklung begonnen hat, deren Endergebnis man noch nicht vorausschauen kann. Es gehört zu den vorrangigsten Leitsätzen einer modernen Lebensform, für weitere Entwicklungen die Tür aufzulassen. Die Generalkongregation hielt sich darum nicht für berufen, für weitere 400 Jahre dem Orden ein neues Gesetz zu geben. Sie ist sich der Unvollständigkeit und des Übergangscharakters ihrer Gesetzgebung bewußt und davon überzeugt, daß man gerade jetzt in eine Phase des Experimentierens eintritt, bis man zu einer gewissen Konsolidierung und den notwendigsten Institutionalisierungen kommen kann. Man wird aber auch diese flexibel halten, um nicht von ständig neuen Wandlungen überrollt zu werden. Kirche wie auch Orden sind eine stets neu zu bewältigende Aufgabe und bedürfen ständig der Reformatio und der Anpassung an die Zeit.

Die Patres der General-Kongregation haben Rom nicht in einem triumphalen Gefühl verlassen, sondern in der demütigen Hoffnung, daß sie mit dieser Reform den Anfang des Weges in eine neue Zeit getan haben. Ebenso wissen sie, daß nicht die 200 Seiten geschriebener Dekrete den Orden erneuern, sondern der Heilige Geist, der in den einzelnen Ordensmitgliedern wirksam werden muß.

*Heinrich Ostermann SJ*